

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter  
beim Festgottesdienst am 25. September 2016  
zum 250. Jahrestag der Kirchweihe der Basilika in Ottobeuren**

Vor 250 Jahren wurde diese Kirche auf den Namen der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht. Darin zeigt sich unser Glaube, dass der dreifaltige Gott uns in diesem Gotteshaus nahe ist, und wir hier vor seinem Angesicht stehen dürfen.

Die Weihe dieser Kirche ist der Anlass unseres heutigen Festes. Es ist das Fest des Dankes an die vergangenen Generationen, die diese Kirche errichtet und durch die Zeit erhalten haben. Und es ist ein Fest der Freude, dass wir in einem solchen Haus Gottesdienst feiern dürfen, dessen Schönheit uns hinweist auf die unbeschreibliche Schönheit Gottes, an der wir einmal Anteil erhalten.

Unser heutiges Fest lässt uns jedoch nicht nur feiern, es ist uns auch Anstoß, an unsere Aufgabe zu denken und sie ernst zu nehmen. Uns allen ist nämlich aufgegeben, mitzubauen am Aufbau der lebendigen Kirche. So schön diese aus toten Steinen errichtete Kirche auch ist, sie ist nur Sinnbild und Verweis auf die lebendige Kirche, errichtet aus lebendigen Steinen. Und das sind wir. „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Gottes Tempel ist heilig. Und der seid ihr!“, sagt uns der Apostel Paulus (1 Kor 3,16 f).

An dieser lebendigen Kirche wird schon lange gebaut, zweitausend Jahre. Jesus Christus hat sie gegründet; er ist der Bauherr und der Baumeister. Er hat sie auf den Felsen Petri gestellt. Die Grundmauern sind die zwölf Apostel. Auf diesem Fundament wird sie schon 2000 Jahre aufgebaut, und sie ist immer noch nicht fertig.

Heute ist unsere Generation an der Reihe. Wir müssen weiterbauen und mithelfen, dass die Kirche ihrer himmlischen Vollendung entgegenwächst.

Wie sieht das heute in unseren Landen aus? Wir wachsen nicht, sondern werden kleiner. Weniger Priester, weniger Ordensleute, weniger Gottesdienstbesucher, und auch die Kraft, im Geist des Evangeliums unsere Welt mitzugestalten, hat abgenommen. Wir haben an Leuchtkraft verloren. Wird bei uns die Kirche abgebaut statt aufgebaut?

Was geht da vor sich? Gott ist doch der Bauherr! Geht ihm die Kraft aus? Gott hat die Kirche gegründet, er baut sie auf, er wird sie auch vollenden. Aber er baut sie auf nicht ohne uns; daran ist nicht zu rütteln. Der Rückgang, den wir zur Zeit erleben, liegt nicht an Gott, sondern an uns. Gott baut, aber wir sind seine Mitarbeiter (1 Kor 3,9). Darum müssen wir auf ihn schauen und sehen, wie er aufbaut. Der hl. Petrus sagt es uns mit einem kurzen Satz, was Gott tut und auch, was wir zu tun haben: „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen“ (1 Petr 2,5). Das geistige Haus ist die Kirche. Gott baut sie auf, indem er uns als lebendige Steine einfügt. Und wir müssen uns einfügen lassen, wie der Apostel sagt. Das ist unsere Aufgabe. Eingefügt in die Kirche wurden wir durch die Taufe. Wir wurden getauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dadurch hat uns der dreifaltige Gott eingefügt in seine Kirche und darin uns zugleich Gemeinschaft mit sich geschenkt. Denn in der Gemeinschaft der Kirche ist uns Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott geschenkt.

Der hl. Märtyrerbischof Irenäus von Lyon hilft uns mit einem Bild des dreifaltigen Gottes: Er bezeichnet den Sohn und den Heiligen Geist als die beiden Hände des Vaters.

In der Menschwerdung hat der Vater den Sohn zu uns gesandt und an Pfingsten den Heiligen Geist. In diesen beiden Sendungen greift der Vater wie mit zwei Händen nach uns, um uns zu ergreifen und als lebendige Steine in die Kirche einzufügen und uns zugleich zu seinen Kindern zu machen. Er ist uns Vater, wir sind seine Kinder, dürfen teilhaben am Leben seines Sohnes und leben aus der Kraft des Hl. Geistes.

Das hat Gott in der Taufe an uns gewirkt. Das war der Anfang, unserer Wahrnehmung noch verborgen, aber ein großes, göttliches Geschenk.

Im Glauben haben wir es angenommen. Aber das genügt nicht. Es muss auch gelebt werden. Denn die Gemeinschaft mit Gott ist etwas Lebendiges. Unseren Sinnen ist sie noch verborgen, aber in unserem Leben müssen wir sie verwirklichen und sichtbar werden lassen. Unsere Aufgabe ist es darum, als Kinder Gottes zu leben und unser Leben so zu gestalten, dass er unsere Mitte ist. Die Mitte ist sein Platz.

Viele Christen haben sich heute in einem Leben eingerichtet, in dem Gott kaum noch eine Rolle spielt. Darum brauchen wir uns nicht zu wundern, dass der Glaube verdunstet, unsere Leuchtkraft abnimmt und die Kirche in unserem Land, ja in Europa, statt zu wachsen, kleiner wird.

Gott ernst nehmen, das ist das Gebot der Stunde. In unserem Leben gibt es nichts, was nicht mit Gott zu tun hätte. Sein Wille ist die Vorgabe, unser Leben zu gestalten. Bedenken wir, wie ernst Gott uns nimmt. Seinen Sohn hat er für uns in den Tod hingegeben. „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16), heißt es im Johannesevangelium.

Darum müssen auch wir ihn ernst nehmen, und das heißt, seine Liebe annehmen, uns von ihm lieben lassen; genau darum geht es.

An großen Christen sehen wir, was geschieht, wenn Menschen Gott und seine Liebe ernst nehmen. Franz von Assisi hat der Kirche seiner Zeit ein neues Gesicht gegeben. Und in unseren Tagen hat die hl. Teresa von Kalkutta auf dem ganzen Erdkreis Lichter der Hoffnung und Feuer der Liebe entzündet. So wird Kirche aufgebaut und zugleich das Angesicht der Erde erneuert.

Wir sind kein Franz von Assisi und keine Mutter Teresa. Der hl. Benedikt hat mit seinem nüchternen Blick für das Wesentliche mit kurzen Leitlinien formuliert, die nicht nur für seine Mönche gelten, sondern für uns alle: Gott suchen, d.h., leben im Wissen darum, dass wir zu Gott unterwegs sind, weil wir nur in ihm unsere Vollendung finden. Darum ist der Liebe Christi nichts vorzuziehen. Und den Nächsten sollen wir lieben, wie uns selbst. So müssen wir als Glaubende unser Leben im Alltag gestalten, um lebendige Steine der lebendigen Kirche zu sein. Das allerdings tun wir nicht allein, sondern miteinander. Ein alter Grundsatz lautet: „Ein Christ ist kein Christ“. „Wer glaubt, ist nie allein“, sagte Papst Benedikt bei seinem Besuch in der bayerischen Heimat vor zehn Jahren. Glauben kann man nur in der Gemeinschaft der glaubenden Kirche. Und darum brauchen wir einander.

Als lebendige Steine sind wir vom dreifaltigen Gott eingefügt in seine lebendige Kirche. Miteinander können wir die Kirche in unseren Landen aus ihrem Tief herausführen, nicht aus eigener Kraft, sondern in der Kraft der siegreichen Liebe, die Gott uns schenkt. Wie ernst es Gott mit uns meint, hat er uns mit dem Kreuz seines Sohnes gezeigt. Darum müssen auch wir ihn ernst nehmen als Mitte und Vollendung unseres Lebens und die Liebe, die er uns schenkt, nicht mit halbem, sondern mit ganzem Herzen annehmen und erwidern und an

unseren Nächsten weiterschenken. Je mehr wir das tun, desto kräftiger wächst die Kirche ihrer Vollendung zu, von der es in der Johannesoffenbarung heißt: „Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu. Und er sagte: Schreib es auf, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr“ (Offb 21,3-5). Dorthin sind wir unterwegs.

Mit dem Aufbau der Kirche werden wir zugleich auch den Auftrag erfüllen, aus dem Geist des Evangeliums unsere Welt mitzugestalten. Gott hat uns diese Welt anvertraut.

Denken wir nur an Europa mit seinen Rissen. Unser Europa ist einmal entstanden durch die Christianisierung, zuerst der romanischen Völker, dann der germanischen Völker und schließlich der Slaven. Durch den christlichen Glauben ist Europa einst zusammengewachsen. Heute sind wir dabei, die Einheit Europas auch mit einer Verfassung und mit Verträgen zu festigen. Das ist gut so.

Aber wie tragfähig Verträge sind, erfahren wir, wenn keine geistige Kraft dahintersteht. Kann Europa Bestand haben ohne die Wurzel, aus der es hervorgegangen ist? Würden alle Europäer, die sich Christen nennen, aus der ihnen von Gott geschenkten Kraft leben, bräuchten wir uns über Europa keine Sorgen zu machen.

Seit einem Jahr stellt uns der Strom der Flüchtlinge vor eine historische Aufgabe und lässt uns fragen: Schaffen wir das? Mit Absprachen und Vereinbarungen allein wird das nicht gelingen, so nötig diese sind. Der Flut des menschlichen Elends, das da auf uns zurollt, muss man mit Mitteln der Menschlichkeit begegnen, mit tatkräftiger Liebe. Gott gibt uns die Kraft dazu, nicht nur uns Christen, sondern auch allen Menschen guten Willens, die durch diese unbeschreibliche Not herausgefordert sind. Wir alle

aber müssen diese Kraft der Liebe Tat werden lassen, auch unter Entbehrungen und Opfern, um Leid und Not zu lindern. Und wenn wir alle das miteinander tun, schaffen wir es auch.

Dieser historischen Aufgabe dürfen wir uns als Christen nicht entziehen. Doch dazu ist entscheidend, dass wir glaubwürdig als Christen leben, als lebendige Steine einer lebendigen Kirche.

Amen.